

Bibliothek der GründerInnen

Bibliographische Annäherungen an die Gründerinnen und Gründer der professionellen Sozialarbeit

Ein Produkt der Studierenden des 1. BA-Studiengangs Soziale Arbeit der Fachhochschule Potsdam, Fachbereich Sozialwesen, im Wintersemester 2004/05 im Rahmen des Seminars „Geschichte der Sozialarbeit“.

Herausgegeben von Prof. Dr. Helmut Knüppel

Bearbeitet von Ulf Damerow

© Hochschulbibliothek, Fachhochschule Potsdam

Norman Kruczek

Marie Baum

23.03.1874 - 08.08.1964



1. Marie Baums Herkunft

Marie Baum wurde am 23.03.1874 in Danzig als drittes Kind unter fünf Geschwistern geboren. Ihr Vater Wilhelm Georg Baum arbeitete als Chefarzt des städtischen Krankenhauses in Danzig, während ihre Mutter Fanni Auguste Baum zu den Gründerinnen des "Vereins Frauenwohl" gehörte und sich somit aktiv in die Frauenbewegung einbrachte. Speziell ihre Mutter achtete auf die Bildung ihrer Kinder, so besuchte Marie Baum von 1891 bis 1893 vom Frauenverein angebotene Realkurse, in denen sich Mädchen auf eine externe Abiturprüfung vorbereiten konnten.

Sie legte die Reifeprüfung ab und ging mit neunzehn Jahren nach Zürich, da die Erlangung von akademischen Bürgerrechten an deutschen Universitäten für Frauen zu dieser Zeit nicht gestattet war. Hier studierte sie sechs Jahre Chemie. In dieser für sie unbeschwert empfundenen Zeit lernte sie Persönlichkeiten wie die Schriftstellerin Ricarda Huch, Frieda Duensing und die Grafikerin und Bildhauerin Käthe Kollwitz kennen.

Ihr Vater stirbt im April 1896 in Danzig, woraufhin Baum zur Selbstfinanzierung ihres Studiums für zwei Jahre eine Assistentinnenstelle am Polytechnikum annimmt. Sie konnte ihre wissenschaftliche Arbeit fortsetzen, hatte jedoch mit Schwierigkeiten zu kämpfen, da die Besetzung der Stelle von einer Frau und Ausländerin zunächst mit einigen Schwierigkeiten verbunden war. Sie setzte sich aber dank der Unterstützung ihrer Professoren durch und promovierte im Juli 1899 zum 'Dr. rer. nat.'. In der sechsjährigen Studienzeit bildete sich Baums Selbstvertrauen aus, sie erlebte die Berufstätigkeit von Frauen und deren Solidarität und wurde dadurch nachhaltig geprägt.

Trotz der schlechten Aussichten für naturwissenschaftlich ausgebildete Frauen eine Arbeit zu finden, bewirbt sie sich erfolgreich für eine Stelle als Chemikerin in der Patentabteilung von AGFA in Berlin, die sie am 01.10.1899 antritt. Zu ihren Aufgaben gehörte das Studieren, Einordnen und Übersetzen von Patenten. Schnell entwickelte sie ein "unüberwindbares Gefühl der Fremdheit" (Marie Baum: Rückblick auf mein Leben, S.92) gegenüber ihrer Arbeit und der Millionenstadt Berlin. Sie bemerkte, dass 'die Arbeit nur an den äußeren Umkreis ihres Wesens, nicht an dessen Mittelpunkt, Anforderungen stellte'. Baums reichte in folge dessen die Kündigung ein und ihr Vertrag wurde zum 01.10.1902 aufgelöst. Der Wunsch nach einer fruchtbaren Arbeit ließ sie fortan keine Kompromisse mehr schließen. Hier liegt ihre Motivation und leitet den Weg zum sozialen Beruf ein.

2. Marie Baums Ausgangspunkt und Problembeschreibung

Baum unterzeichnete dank ihrer guten Bekanntschaft zu Alice Salomon wenig später einen Arbeitsvertrag als Fabrikinspektorin im badischen Staatsdienst. Ihre Aufgabe war die Überwachung der gesetzlichen Arbeitsschutzbestimmungen für Frauen und Jugendliche in den Fabriken. Diese waren seit 1891 festgeschrieben. Baum war nun Beamtin auf Lebenszeit und ihren männlichen Kollegen förmlich gleichgestellt und entwickelte durch die 'Berührung mit Menschen aller Schichten' (Marie Baum: Rückblick auf mein Leben, S.103) zu ihrer Arbeit eine befriedigende Beziehung.

Das politische Klima dieser Zeit ist geprägt von der Gegnerschaft protestantischer Kreise und der nationalliberalen Regierung zum Katholizismus und dessen politischer Vertretung dem Zentrum. Bismarck schuf durch die Sozialgesetzgebung eine Drei-Klassen-Fürsorge, welche bedürftige Familien ungleich behandelte. Arbeiter und Angestellte wurden gegen Krankheit, Invalidität, Alter und Arbeitslosigkeit versichert. Beamte, Kriegsoffer und deren Angehörige und Hinterbliebene konnten die staatliche Versorgung in Anspruch nehmen. Durch das Netz fielen jene die nicht Anspruch auf eine Versicherung oder staatliche Versorgung hatten. Die Arbeitsbedingungen für die Arbeiter(innen) dieser Zeit waren schlecht. Baum traf auf Kinderarbeit ab dem vierten Lebensjahr. Die Arbeitsstunden der Jugendlichen waren in der Regel 10 Stunden ohne Pausen. Für die männlichen Arbeiter gab es keine Arbeitszeitbeschränkung. Frauen mussten elf Stunden pro Tag arbeiten, welches bei Verheirateten mit Kindern zur permanenten Überbelastung führte. Bei ihren Inspektionen durch die 1600 Gemeinden Badens kämpfte Baum für bessere Arbeitsbedingungen, stieß aber auf Desinteresse der Arbeiter und Widerwillen der Leitung. Das Kinderschutzgesetz des Jahres 1904, indem zum ersten Mal der staatliche Schutz über die Haustür hinaus festgeschrieben wurde, stieß ebenfalls auf Ablehnung. Auf ihren zahlreichen Reisen durch das Land wurde sie auch auf die isolierte und ghettoartige Situation der italienischen Wanderarbeiter in Mannheim aufmerksam.

Baum unterstützte die Errichtung eines Mädchenheimes mit hauswirtschaftlichem Unterricht für junge Fabrikarbeiterinnen und übernahm weiterhin Vormundschaften, was mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts auch für Frauen möglich geworden war. Zu diesem Zeitpunkt gab es "kein Jugendamt, keine Amtsvormundschaft, keine Mütterberatungsstelle, weder Fürsorgerin noch Fürsorgearzt, keine Kinderklinik" (ebd.,127).

Baum veröffentlichte ihre erste Studie "Drei Klassen von Lohnarbeiterinnen in Industrie und Handel der Stadt Karlsruhe" im Jahre 1906, in der sie die Zusammenhänge zwischen Herkunft, Ausbildung und Belastung von Frauen darstellte und dies mit der Säuglingssterblichkeit in Verbindung brachte. So starb zu jener Zeit jedes sechste eheliche und jedes dritte nichteheliche Kind im ersten Lebensjahr. Dieser Entwicklung versuchte Baum nach dem Ausscheiden als Inspektorin in ihrer neuen Tätigkeit als Geschäftsführerin des Vereins für Säuglingsfürsorge in Düsseldorf entgegenzuwirken. Ihre neue Aufgabe bestand in der Bekämpfung der hohen Mortalitätsrate, der Mütterberatung, der Fort- und Weiterbildung von Fürsorgerinnen, sowie der Einrichtung von Familienkliniken. So verfasste sie eigene Studien, wie "Fürsorge für ortsfremde oder nicht sesshafte Jugendliche" und "Wohnweise kinderreicher Familien in Düsseldorf Stadt und Land", um an einem typischen Beispiel die gesamten äußeren Lebensbedingungen dargestellt zu sehen.

Der Verein unterhielt mehrere Kinderheime und Adoptionsabteilungen und führte Fortbildungskurse für Ärzte, Hebammen und interessierte Fürsorgerinnen durch. Die Fürsorgerinnen sollten nach Abschluss des Kurses bei Stadt- und Landkreisen beschäftigt werden, "um eine möglichst enge Verbindung in einem bestimmten Bezirk zu erreichen" (Baum 1950, 148), die durch ein im Arbeitsvertrag verankertes Mitspracherecht umgesetzt werden sollte.

1909 wurde Baum in den Hauptausschuss und später in den Vorstand des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge gewählt. Dem Verein gehörte sie bis 1933 und ab 1947 wieder an. In Düsseldorf intensivierte sie ihren Kontakt zum Bund deutscher Frauenvereine, indem sie auch leitende Positionen bekleidete. Doch schon vorher hatte sie sich um die Verbesserung der Lebens- und Arbeitssituation und die Gleichberechtigung der Frauen bemüht.

Während des ersten Weltkriegs war Baum in der Kriegswohlfahrtspflege in Brüssel tätig, wo sie an der von der Besatzungsarmee aufgebauten Fürsorgearbeit mithelfen sollte. Später organisierte sie von Düsseldorf aus eine Kinderverschickung nach Holland. Insgesamt 60.000 deutsche Kinder kamen aufgrund der deutsch-holländischen Gemeinschaftsarbeit zur Erholung nach Holland.

Im Herbst 1916 ging Marie Baum nach Hamburg, um zusammen mit Gertrud Bäumer die dort gegründete Soziale Frauenschule und sozialpädagogisches Institut zu leiten. Ihre Aufgaben reichten von der Leitung der praktischen Arbeit, bis hin zur Lehrtätigkeit in den Fächern Armen und Wohlfahrtspflege sowie Volkswirtschaftslehre und Sozialpolitik. Ihr Unterricht war ganz auf die Praxis ausgerichtet. Während Baum sich bisher nicht parteipolitisch betätigt hatte, wollte sie sich nach dem Krieg an der neu zu schaffenden Ordnung beteiligen. Sie forderte die politische Mitarbeit der Frauen insbesondere auf der kommunalen Ebene und verlangte weibliche Beteiligung in staatlichen Institutionen. Sie selbst trat wie Gertrud Bäumer der Deutschen Demokratischen Partei bei und wurde in das Parlament gewählt, nachdem auch Frauen das aktive und passive Wahlrecht in der Weimarer Republik bekamen. Hier trat sie hauptsächlich für Frauenrechte ein, betonte aber immer die Pflichten, die eine verheiratete Frau gegenüber der Frau zu erfüllen habe.

Nach achtzehn Monaten schied sie abermals aus ihrer Tätigkeit als Abgeordnete und Leiterin der Sozialen Frauenschule aus, da ihr Herz nicht an der parlamentarischen Arbeit hing und nahm 1919 eine Stelle als Referentin im badischen Arbeitsministerium an. Hier widmete sie sich der Fürsorge für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene, der Wiederaufrichtung des "halbverhungerten Volkes" (ebd., 136) und der Wohnungsbeschaffung von Obdachlosen Familien. Unter anderem gründete sie 1920 auf einem ehemaligen Truppenübungsplatz das Kinderheim Heuberg, das bereits nach einem halben Jahr mit tausend Kindern belegt wurde und bis zur Schließung 1933 über hunderttausend Kindern die Möglichkeit zur Erholung bot. Im Sommer 1926 als ihre Mitarbeiter entlassen wurden und die finanziellen Mittel des Referats beschnitten wurden reichte Baum ihren Abschied ein und widmete sich ihren Untersuchungen zur Familienfürsorge.

3. Marie Baums sozialpädagogisches Konzept

In Folge der von Baum wahrgenommenen Probleme durch ihre wechselnden Tätigkeiten als Gewerbeinspektorin, sozialpolitisch geschulte Geschäftsführerin und Verfasserin von sozialwissenschaftlichen Studien zur Gesundheits-, Erholungs-, und Familienfürsorge versuchte sie die Gesellschaft systematisch und bleibend zu ändern. Hierbei ging sie zunächst von der Grundannahme aus, die vielschichtigen Formen von Not des Einzelnen könnten anhand von Orientierungspunkten erkannt werden. Diese sollten dann von verschiedenen Fakultäten untersucht werden, um die objektiven Kriterien zur Bewältigung auszumachen.

Hier erkennt man Baums Versuch, ihre Beobachtungen mit sozialwissenschaftlichen Kriterien zu erfassen und aus ihnen allgemeingültige Kontexte herzustellen. In ihrem Fokus standen besonders die Interessen von Frauen und Kindern für deren Rechte und verbesserten Lebensbedingungen sie sich einsetzte.

Konzeptionellen Einfluss auf die Soziale Arbeit nahm Baum durch die Entwicklung der integrierten Familienfürsorge, die sie während des ersten Weltkrieges begann und die in ihrem 1919 veröffentlichten Werk "Familienfürsorge" mündete. Bisher war die Armenpflege in einzelnen Hilfeleistungen vertreten durch verschiedene Hilfeinstitutionen, wie Jugend-, Wohlfahrts-, Gesundheits-, Pflegeamt, Schulen, Fürsorgeabteilungen für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene, kirchliche und karitative Vereine gegliedert. Hilfebedürftige die in Not gerieten mussten sich nun der Prüfung durch mehrere Stellen unterziehen. So herrschte das Verwaltungsprinzip der Trennung von Innen- und Außendienst. So ermittelte und prüfte der Außendienst in den Wohnungen der Betroffenen, während der Innendienst aufgrund der Ermittlungsergebnisse des Außendienstes über zu gewährende Hilfeleistungen zu entscheiden hatte (Wie Helfen zum Beruf wurde, 180).

Baums Konzept einer Einheitsfürsorge sah nun die Zusammenfassung aller Zweige der Wohlfahrtspflege (Wirtschaft-, Erziehungs- und Gesundheitsfürsorge) in einer Hand vor und sollte in einem bestimmten geografischen Bereich durchgeführt werden. Dieses neue System sollte Überschneidungen und Doppelbetreuungen im Interesse der in der Fürsorge stehenden Familien vermeiden, so dass diese sich nur an eine Stelle zu wenden brauchten und die nach einem Plan vorbereitete Hilfe von einer Seite an sie herangetragen wurde.

Das Konzept folgte Baums Annahme der "Unantastbarkeit des familiären Aufwuchsraumes", wobei die öffentlichen Gewalten ihre Aufgabe in der Stärkung der familiären Kräfte sehen sollten, dessen Charakter vorbeugend, vermittelnd, heilend oder rettend sein kann. Ziel war die Stärkung der in der Familie liegenden Pflege- und Erziehungskräfte.

4. Die Bedeutung von Marie Baum

Marie Baum gehörte zu ersten Generation von akademisch ausgebildeten Frauen, denen die Sozialarbeit der Weimarer Republik entscheidende Impulse verdankt. Baum baute als Geschäftsführerin des Vereins für Säuglingsfürsorge in Düsseldorf diese erst richtig auf und berücksichtigte dabei erstmalig die pädagogischen neben den gesundheitlichen Belangen, was Beispiel für das ganze Reich wurde. Sie erweiterte die Säuglingsfürsorge zur Familienfürsorge und stellte den Zusammenhang zwischen Familienkultur und Gefährdung

des kindlichen Lebens her. Die Familienfürsorge erkannte sie als das Zentrum aller fürsorgerischen Arbeit.

In Folge dessen wurde 1924 in der Weimarer Verfassung festgehalten: "Jedem Deutschen soll die Möglichkeit gegeben werden, durch wirtschaftliche Arbeit seinen Unterhalt zu erwerben. Soweit ihm angemessene Arbeitsgelegenheiten nicht nachgewiesen werden kann, wird für seinen notwendigen Unterhalt gesorgt." Somit konnte die traditionelle Armenpflege durch eine nichtdiskriminierende Wohlfahrtspflege ersetzt werden. In den Reichsgrundsätzen über Voraussetzung, Art und Maß der öffentlichen Fürsorge vom 04.12.1924 beschrieb man weiter: "solange eine Familie natürlicherweise zusammengehört und daher als Einheit anzusehen ist, ... das Band, das die Familie zusammenhält, nicht aus verwaltungstechnischen Gründen zerschnitten werden soll."

Hier lassen sich die Ideen Baums zur Unantastbarkeit des familiären Aufwuchsraumes wieder erkennen.

5. Quellen

Baum, M.: Familienfürsorge, Karlsruhe 1927

dies.: Rückblick auf meine Leben, Heidelberg 1950

Coler, E.: Ein Lebensbild 1965

Nave-Herz, R.: Zentrale Begriffe zur Sozialen Arbeit bei Marie Baum, in Soziale Arbeit 1988, H. 2, S. 44-52

Wie Helfen zum Beruf wurde, Beltz Verlag, 1999